

Werk

Titel: Nekrologe

Ort: Weimar

Jahr: 1893

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0028|log17

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Nekrologe.

Friedrich von Bodenstedt.

Am 18. April 1892 ist in Wiesbaden Friedrich von Bodenstedt gestorben, wenige Tage vor der Vollendung seines dreiundsiebzigsten Lebensjahres. Er ist der erste Herausgeber dieses Jahrbuchs gewesen, das er zwei Jahre hindurch geleitet hat; schon aus diesem Grunde gebührt ihm ein Erinnerungszeichen an dieser Stelle. Seine weit ausgebreitete Thätigkeit hat sich aber auch in anderen Stellen auf Shakespeare erstreckt. In den Jahren 1858 bis 1860 gab er sein dreibändiges Buch «Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke» heraus; im Jahre 1865 veröffentlichte er eine Uebersetzung von Shakespeare's Sonetten. An der in Hildburghausen im Jahre 1867 erschienenen Verdeutschung der Shakespeare'schen Dramen war er betheiligt und fügte ihr eine Abhandlung: «Wilhelm Shakespeare, ein Rückblick auf sein Leben und Schaffen» ein; endlich schrieb er: «Shakespeare's Frauencharaktere.» Dieses Jahrbuch ist von ihm mit drei Aufsätzen beschenkt worden: «Chapman in seinem Verhältniß zu Shakespeare», «Mrs. Siddons», beide im ersten Bande, und «Ueber einige Shakespeare-Aufführungen in München» im zweiten Bande. Seit seinem Zurücktritt von der Redaktion des Jahrbuchs haben sich seine Beziehungen zu demselben gelockert.

Unter allen diesen Arbeiten ist wohl die Uebersetzung der Sonette in die erste Linie zu stellen. Eine sehr feinsinnige Würdigung derselben hat alsbald nach ihrem Erscheinen Wilhelm Herzberg, selbst einer der ersten Meister der Uebersetzungskunst, geliefert, die so erschöpfend ist, daß niemand derselben etwas hinzuzufügen vermag. Populär geworden sind freilich in Deutschland Shakespeare's Sonette

auch durch diese Uebersetzung nicht, und da neben und nach ihm auch Andere sich mit gleich geringem Erfolg abgemüht haben, ist vorauszusehen, daß es nie gelingen wird, sie populär zu machen. Den vollen Werth dieser kunstreichen Dichtungen wird stets nur derjenige zu würdigen wissen, der sie in der Ursprache zu lesen vermag. Aber auch diesem wird sich das Verlangen aufdrängen, die wuchtigen Gedanken, die tief ergreifenden Empfindungen, die in denselben niedergelegt sind, in unserer Sprache wohl lautend wiedergegeben zu sehen. Und er wird dann stets mit Befriedigung neben anderen Versuchen, die gemacht worden sind, zu dem Werkchen von Bodenstedt greifen. Niemand vermag zu sagen, daß er seine Mitbewerber übertroffen habe; aber auch niemand wird billiger Weise behaupten dürfen, daß er hinter denselben zurückgeblieben sei. Die Wahrheit ist wohl die, daß bei einigen Gedichten Bodenstedt, bei anderen Jordan oder Gildemeister den Preis davon getragen haben, und daß endlich bei noch anderen der Preis noch immer zu erringen bleibt. Herzberg hat in seiner schon erwähnten Abhandlung, die tiefe Einblicke in den Handwerksbetrieb des Uebersetzers gewährt, die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen gehabt hat, diejenigen, die er siegreich überwunden hat, und diejenigen, vor denen er stehen geblieben ist, sehr sinnreich auseinandergesetzt, und der eigentliche Genuß, den man bei der Durchlesung dieser Uebersetzung empfindet, wird immer darin bestehen, daß man in Vergleichung mit dem Original den Meister der Verdeutschung bei der Arbeit belauscht.

Um die Kenntniß der Vorgänger Shakespeare's hat Bodenstedt sehr große Verdienste. Er hat gründliche Studien, zum größten Theile auf englischem Boden, gemacht und eine treffliche Auswahl von Werken getroffen, die er dem deutschen Publikum bekannt machte und von denen dieses, wenn überhaupt etwas, so nur den Namen wußte. Durch dieses Unternehmen stellt sich Bodenstedt in die Reihe derjenigen, welche sich bemühen, Shakespeare aus seinen geschichtlichen Voraussetzungen zu begreifen, und die Aufgabe abzulehnen, in dem großen Dichter ein Ideal zu erkennen, an welchem Fehler schlechthin nicht vorkommen können. Er gehörte freilich ebenso wenig in die Klasse der «Realisten», die Shakespeare eben so kaltblütig etwa censieren, wie einen heutigen Dramatiker. Bodenstedt wußte zu erkennen, in welchen Beziehungen Shakespeare seinem Zeitalter angehörte, und in welchen er sich hoch über dasselbe erhob. Diese Anschauung prägt sich auch in den durch dieses Jahrbuch veröffentlichten Abhandlungen aus, die den Ruhm haben,

durch einen breiten Menschenverstand und nicht durch geistreiche Spitzfindigkeiten zu wirken, und unter denen namentlich derjenige über Mrs. Siddons noch heute mit großem Vergnügen durchgelesen werden kann.

Was immer Bodenstedt über Shakespeare und seine Zeit geschrieben hat, sind brauchbare Bausteine, aber keine literarhistorischen Großthaten. Der deutschen Literaturgeschichte aber gehört er an und um ihm gerecht zu werden, muß auf seine sonstige Thätigkeit auch an dieser Stelle wenigstens ein kurzer Blick geworfen werden. Man kann unmöglich mehrere Seiten über Bodenstedt schreiben, ohne auf seinen Mirza Schaffy zu kommen, und ich bin nun bereits bei demselben. Die heutige Generation kann sich unmöglich eine Vorstellung davon machen, was dieses Buch derjenigen Generation bedeutet hat, welche die erste Auflage desselben in die Hände bekam. Die nächsten Jahre, welche auf das Revolutionsjahr 1848 folgten, brachten literarische Mißernten mit sich, wie sie fast beispiellos in der Geschichte sind. Die Leihbibliothekare hatten insofern eine gute Zeit, als nichts erschien, das sie hätten kaufen müssen. Wenn man fragte, was an neuerer deutscher Poesie vorhanden sei, so gab es nur zwei mögliche Antworten: Redwitz' «Amaranth» und Bodenstedt's «Lieder des Mirza Schaffy.» Die erstere ist heute verschollen, während die letzteren noch fortleben. Die Vorsehung hat es Redwitz gegönnt, noch zu erkennen, daß seine Amaranth ein verfehltes Werk gewesen sei, und heute wird es kaum jemand begreifen, daß der Erfolg desselben ein noch größerer gewesen sei, als der des Mirza Schaffy. Aber in der That war es so; die öffentliche Meinung glaubte, daß in dem Verfasser dieses blutleeren Werks ein Unsterblicher erstanden sei, und die Kritiker, welche sich gegen die öffentliche Meinung auflehnten, mußten sehr schweres Geschütz auffahren. Zu der Amaranth bildete Mirza Schaffy den wohlthuendsten Gegensatz. Dort übertriebene Askese, hier heiterer Lebensgenuß. Wer sich an dem einen Werke den Humor verdorben hatte, konnte ihn mittelst des anderen sofort wieder auffrischen. Wein und Liebesgetändel waren die einzigen Themata, die der Dichter anzuschlagen wußte, aber er behandelte sie in anmuthiger Form. Die Verkleidung, daß ein in Tiflis in tiefster Verborgenheit lebender Hauslehrer der eigentliche Dichter dieser Lieder sei, während der Deutsche kein anderes Verdienst habe, als sie zu übersetzen, kam dem Erfolge zu Hülfe; in der That wäre es ein noch größeres Verdienst gewesen, in solcher Vollendung zu übersetzen, als solche

Verse selbst zu dichten. Eine starke Leidenschaft war in denselben nicht zu finden, aber nach der politischen Aufregung, die vorhergegangen war, war das Publikum starken Leidenschaften abhold und die überschäumende Lebenslust, die in diesen Gedichten perlte, sagte ihm zu. Sie gehörten einem kleinen Genre an, aber in diesem Genre waren sie vortrefflich.

Der Erfolg dieses Werkes hat Bodenstedt's dichterische Kraft erschöpft. Er hat dieses Jugendwerk um vierzig Jahr überlebt, hat noch manche Gedichte, Erzählungen, Dramen geschaffen, aber über dieselben ist nichts zu sagen. Aber der Erfolg auch dieses Werkes war nur nach einer Seite hin ein voller; es hat mehr als hundert Auflagen erlebt, es hat unseren Musikern willkommenen Stoff gegeben, und Rubinstein und Robert Franz haben ihren Namen mit dem Bodenstedt's untrennbar verbunden. Aber der finanzielle Erfolg für den Dichter war, wohl durch eignes Versehen, ein mangelhafter, und es ist ihm nicht gelungen, das begangene Versehen durch spätere Erfolge wieder wett zu machen. Es ist kein Geheimniß, daß sein Leben durch Sorgen um das Dasein ein schwer getrübt gewesen ist. Er war ein Mann, der in vielen Sätteln gerecht war; als Lehrer an Gymnasien und Universitäten, als Zeitungsredakteur und Theaterleiter, als Sprachkundiger und als Reisebeschreiber hat er sich versucht und in jeder Stellung seinen Mann gestanden. Ein bitteres Gefühl ergreift uns, wenn wir die materielle Lage, in welcher Tennyson im Leben und Sterben sich befunden hat, mit derjenigen Bodenstedt's vergleichen.

In den ersten Monaten des Jahres 1884 hielt die secessionistische Fraktion des Reichstages, kurz ehe sie sich in die freisinnige Fraktion auflöste, ihre letzte gesellige Zusammenkunft ab, und einer der Theilnehmer hatte Bodenstedt als Tischgenossen eingeladen. Mehr als einer der Anwesenden konnte den Beweis liefern, daß er seinen Mirza Schaffy im Kopf hatte. Es fehlte an Toasten auf den Dichter nicht und er nahm sie mit verklärten Augen entgegen. Es machte den Eindruck, daß er lange nicht so hoch gefeiert worden. Aber durch die vor Freude strahlenden Züge schimmerte doch die Sorge hindurch.

Nicht zu den führenden Geistern ist Friedrich von Bodenstedt zu rechnen. Daß die Nachwelt ihm mehr gewähre, als die Mitwelt, ist nicht zu hoffen. Aber die Mitwelt hat sich für das, was seine Laune, seine Phantasie, seine Sprachgewandtheit ihr geboten, karg

gezeigt. Er war ein tüchtiger Mann als Forscher, Schriftsteller, Dichter, Theaterdirektor und verdient ein dankbares Andenken.

Alexander Meyer.

Nicht nur dem Forscher, dem Dichter — nein auch dem Mitbegründer unserer Gesellschaft und des Jahrbuchs, dem jugendfrischen, stets anregenden Freunde und Kollegen, dem nie die bereitwilligste Anerkennung fremden Verdienstes fehlte, dem ganzen Menschen, der unserm Herzen nahe steht und immerdar in ihm lebendig bleiben wird, sei hier ein Denkmal des Dankes, der Anerkennung und der Liebe errichtet.

D. R.

Reinhold Köhler

geb. den 24. Juni 1830; gest. den 15. August 1892
zu Weimar.¹⁾

Reinhold Köhler's Tod ist für unsere Shakespeare-Gesellschaft ein Ereigniß besonders schmerzlicher Art. Er ist einer ihrer Begründer gewesen und hat seit 1867 ihrem Vorstande angehört und ihre Bibliothek verwaltet; seine Shakespeare-Publikation: «Kunst über alle Künste — ein böß Weib gut zu machen», zum Shakespeare-Tage des Jubiläumjahres 1864 veröffentlicht, wurde der Grundstein unserer Shakespeare-Bibliothek in Weimar. Das Shakespeare-Jahrbuch hat aus seiner Feder regelmäßig alle Jahre das Zuwachsverzeichnis der Bibliothek und sonst häufig gehaltvolle Beiträge gebracht. Simrock's Schrift: «Die Quellen Shakespeare's» ist Reinhold Köhler gewidmet. Sein Name war von Anfang an eine hervorragende Zierde unserer Gesellschaft, der sein wissenschaftlicher Ruhm manchen Shakespeare-Verehrer zugeführt und dauernd gewonnen hat.

So dürfen wir ihn in besonderem Sinne für uns in Anspruch nehmen, wie Weimar ein Hauptanrecht darauf hat, ihn den Seinigen zu nennen.

Nach seinen wissenschaftlichen Interessen ein Kosmopolit, dessen Sympathien allen Zeiten und allen Völkern der Menschheitsgeschichte gleichmäßig galten, und dessen liebevolles Versenken in die Hauptäußerungen des menschlichen Geistes, in Sitte und Literatur, keine räumlichen oder zeitlichen Schranken kannte, war er im Leben ein Mann, der an der Scholle klebte. Weimar war sein Geburtsort, hier hat er die Schulen absolviert, und nach beendeten Studien trat er

¹⁾ Eine eingehende Biographie mit wissenschaftlicher Würdigung und einem Schriftenverzeichnis R. Köhler's hat Erich Schmidt in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1892, S. 418—437, gegeben.

hier in den Dienst der Großherzoglichen Bibliothek, dem der Tod ihn entrissen. Ein ruhiges, gleichmäßiges Beamtenleben ohne bedeutungsvolle Epochen und Wendepunkte, volle Behaglichkeit und inneres Glück im häuslichen Verkehr mit seinen beiden Schwestern, Gleichmäßigkeit und Zufriedenheit im gewohnten Umgang mit jenen Männern, die mit ihm der großen Vergangenheit Weimars liebevoll nachgingen, ohne den Tagesereignissen ihrer Umgebung fremd zu bleiben — so ruhig, schlicht und klar war des Mannes äußeres Leben. Weimar und seine Bibliothek war für ihn der rechte Boden, eine Vertauschung Weimars mit irgend einem andern Ort wäre für ihn eine innere Unmöglichkeit gewesen; so lehnte er jeden Versuch ab, ihn in eine andere Wirkungsstätte zu verpflanzen. Und Weimar bot ihm außer der Bibliothek und außer dem Gefühl der Sicherheit, das der heimatlichen Scholle entsproßt, Vortheile eigener Art. In diesem Mekka des Reiches unserer klassischen Literatur war er für Pilger von Nah und Fern ein Magnet von besonderer Anziehungskraft.

Seine schlichte Menschlichkeit und seine gewaltige Gelehrsamkeit, seine Liberalität und sein wahrhaft wissenschaftliches Streben machten ihn zum Mittelpunkt, in dem die verschiedensten Fachinteressen wie die heterogensten Fachrichtungen sich trafen. Klassische und orientalische Philologie, die neueren Sprachen und die vaterländische Literatur und Sprachgeschichte, Volksräthsel, Volksmärchen und Volkslied, Sitten und Gebräuche der Neuzeit und der Vergangenheit, der Kulturwelt wie der unzivilisierten Völker — ein so gewaltiges Programm beherrschte er mit ungewöhnlicher Sicherheit, ebenso durch Gründlichkeit und Tiefe seines wissenschaftlichen Strebens wie durch den Umfang seiner Gebiete als Vorbild Mit- und Nachstrebenden vorleuchtend.

Aber in noch viel höherem Maße charakterisiert ihn eine ganz unmoderne Liberalität. In unseren Zeiten, wo ein unfreiwilliger Verzicht auf eigene Leistungen sich gern mit dem anglikanischen *elbowing his way* zu einem unerquicklichen Gemisch vereinigt, wo unbedeutende Streber ihre minimalen Resultate wie giftgeschwollene Drachen bebrüten und behüten, war Reinhold Köhler eine Figur von hoher moralischer Wirkungskraft. Was fragte er darnach, ob die Zunft alles, was ihm gehörte, auf sein Konto schrieb! Er diente der Wissenschaft — nicht dem Idol des Ehrgeizes — und wer im Dienste der Wissenschaft seinen Rath und seine Hülfe erbat, dem gab er gern hin, was er hatte, unbekümmert darum, welche Garantien für eine ehrliche Anerkennung seiner Hülfe geboten wurde — Zettel mit reichen

Notizen, Anregungen und Direktiven. Kein anderer lebender Gelehrter hat mit gleicher Liberalität so massenhafte gelehrte Arbeiten jüngerer wie älterer Fachgenossen gefördert und gehoben. Wahrhaft verschwenderisch hat er mit seinem Wissen gewaltet und geschaltet ohne den Reichthum seiner verbliebenen Wissensschätze zu mindern oder gar zu gefährden. Unversiegbar floß der Strom seiner Gelehrsamkeit hinein in Hunderte von fremden Arbeiten. Er war seit Jacob Grimm wieder einmal eine Persönlichkeit, hoch erhaben über dem Gelehrtengezänk der akademischen Zünftler, ganz frei von jenen kleinlichen Eigenschaften, die der Kampf um's Dasein häufig in so widerwärtiger Weise bloß legt. So bleibt dem schlichten guten Menschen in so zahllosen Herzen ein liebevolleres Andenken gesichert als vielen einflußreichen Spitzen der Zunft.

F. Kluge.

Charles E. Flower,

unser Ehrenmitglied, ist am 3. Mai 1892 in Stratford-on-Avon, seiner Geburtsstätte, gestorben.

Als ich im Jahre 1878 zur Grundsteinlegung des Shakespeare-Memorials nach Stratford eingeladen war, hatte Flower Tom Taylor und mich als seine Gäste in seiner reizenden Villa am Ufer des Avon und gegenüber der Kirche, in der Shakespeare's Grab liegt, freundlich aufgenommen. Wer jemals in diesem gastlichen Hause verkehrte, wer diese treuherzige, warme, tüchtige Natur des Wirths, die milde, erquickende Anmuth der liebenswürdigen Frau des Hauses, ihr beiderseitiges so verständnißvolles und warmes Ineinanderaufgehen beobachten konnte, der durfte sagen, er habe einen Blick in die Heimath des wahren Glücks geworfen. Nicht einmal der Mangel einer Kinder schien diesen Seelenfrieden zu stören, und Neffen und Nichten nahmen deren Platz ein.

Und so oft ich in späteren Jahren nach Stratford kam — immer war's die gleiche sonnige Herzensstimmung, — wie ein Stück Heimath! — Aber das vorige Jahr! Ich fuhr von London hinüber und ließ mich melden. Die Herrschaften seien bei Tisch. — Gleichviel! Melden Sie mich nur!

Da erschien die Frau. Sie war immer die gebrechliche gewesen, er der Hüne. Sie sah entschieden kräftiger aus. — «Kommen Sie; Sie werden ihn recht verändert finden!»

Und so war es: — eine gefällte Eiche! Der Schlag hatte ihn gerührt; geistig frisch, war er körperlich gebrochen. Das verhinderte ihn aber nicht, in Versammlungen berathend thätig zu sein, wie er es stets gewesen war. Und Abends gingen wir in's Theater (er wurde im Rollstuhle dahin gefahren), und sahen in dem Hause, das sein Entstehen hauptsächlich ihm verdankte, eine Vorstellung des Timon von Athen. (Seine Bedeutung für die Stadt und das Theater zeigte sich recht klar, als er an seinen Platz geführt wurde; das vollbesetzte Haus begrüßte seinen Eintritt durch lauten Beifall!) Am nächsten Tage verließ ich Stratford, und nach wenigen Wochen traf

mich noch in England die Todesanzeige. Er war mitten in einer Magistratssitzung auf's Neue vom Schlag getroffen, und dieses Mal hatte der Schlag mitten auf's Leben gezielt!

So starb einer der besten, edelsten und idealst angelegten Menschen, denen man begegnen kann. — Als ich das erste Mal bei ihm war, führte er mich durch seine Brauerei. Die Kellereien machten den Eindruck einer Stadt. «Als ich vor 20 Jahren bei meinem Vater in das Geschäft eintrat», sagte er, «waren wir drei: Mein Vater, ich und ein Buchhalter. Jetzt habe ich sechzig Buchhalter.» Und dabei machte er den Eindruck, als ob er nur für Shakespeare lebte, dächte und strebte! Das sind diese englischen und amerikanischen *selfmade men*, diese durch eigne Kraft emporgewachsenen Millionäre, die dann Zeit, Sinn und Opferlust genug haben, um gleichsam als Rechtfertigung für ihren Reichthum einen Theil desselben edlen, allgemeinnützigen Zwecken zu opfern. Und das hat unser Flower in stolzem Maße gethan!

Charles E. Flower ist nur 62 Jahr alt geworden, hat aber sein Leben ausgenossen und ausgenützt in der glänzendsten und edelsten Art. Er war ein auf allen Gebieten seiner Thätigkeit hervorragender Bürger, getragen vom ehrendsten Vertrauen weiter Kreise, er war die Seele des Shakespeare-Kultus in seiner und des Dichters Heimathstadt, und war ein ebenso hervorragend tüchtiger wie bescheidener Shakespeare-Kenner, Forscher und Herausgeber. Wir haben uns nur selbst geehrt, indem wir ihn zu unserm Ehrenmitgliede machten.

Frances Ann Kemble.

Gegen Ende 1892 ist in London Frances Ann Kemble im Alter von 84 Jahren aus dem Leben geschieden. Sie war am 27. Nov. 1809 in London geboren, als die Tochter des berühmten Schauspielers Charles Kemble und Enkelin von Roger Kemble, der den schauspielerischen Weltruf der Familie begründete. Mrs. Sarah Siddons, die Schwester von Charles Kemble, die größte englische Tragödin, war also die Tante Fanny's, wie Frances Ann genannt wurde. Die Mutter Fanny's war die Tochter eines französischen Emigranten, die ebenfalls der Bühne angehörte, dieselbe jedoch bald nach ihrer Verheirathung verließ. Sie war eine feingebildete Dame aus sehr guter Familie, an welcher, ebenso wie an ihrem Vater, Fanny mit größter Zärtlichkeit hing. Sie und ihre Geschwister erhielten, theils in englischen, theils in französischen Instituten eine sehr sorgfältige Erziehung; ihr Bruder John bildete sich namentlich zu einem gelehrten Philologen aus, der auch, während eines mehrjährigen Aufenthalts in Hannover, als Kurator des königl. Museums, mit Gervinus und beiden Brüdern Grimm in nähere persönliche Beziehungen trat.

In den Adern Fanny's rollte somit, von zwei Generationen her, schauspielerisches Blut. Sie wurde aber so wenig von ihren Eltern für die Bühne erzogen, als sie selbst Beruf und Neigung dazu fühlte. Lediglich pekuniäre Verlegenheiten ihres Vaters, des Direktors und Mitbetheiligten vom Covent-Garden-Theater, waren es, wodurch sie sich bestimmen ließ, im Alter von 20 Jahren, im Herbst 1829, die Bühne zu betreten und zwar zuerst in der Rolle der Julia. Es wurde ihr, die nie in einer Beziehung zur Bühne gestanden, vielmehr absichtlich davon fern gehalten war, kaum eine Vorbereitungszeit von drei Wochen gelassen, und doch machte sie von ihrem ersten Auftreten an geradezu Furore. Drei Jahre nur blieb sie bei der Bühne des Covent-Garden-Theaters, erstieg aber in dieser kurzen Zeit den Gipfel der Kunst und erlangte die höchste Berühmtheit und Popularität, deren sich seit ihrer Tante Mrs. Sarah Siddons eine englische Schauspielerin rühmen durfte. Auch gelang es ihr, für einige Jahre

wenigstens, die zerrütteten Vermögensverhältnisse ihres Vaters durch ihre aufopferde Thätigkeit wieder herzustellen.

Es zeugt von einer ungewöhnlichen Charakterfestigkeit, daß auch der Rausch des größten Erfolgs ihre vorgefaßte Abneigung gegen den schauspielerischen Beruf nicht verminderte. «Ein Beruf», so urtheilte sie von der Höhe ihres Ruhmes herab, «der beständige Aufregung und künstliche Empfindung verlangt, scheint mir eines Mannes unwürdig, — ein Beruf, der öffentliche Darstellung verlangt, unwürdig einer Frau. Kein Schauspiellerruhm oder Ruf könnte mich befriedigen. Es ist nur der Schatten einer Wolke, das Echo eines Lautes, die Erinnerung eines Traumes. Der beste Schauspieler ist nur der Dolmetscher der Gedanken eines Andern, er stellt eines Andern Gedanken als That dar; aber er schafft nichts, und nur das Schaffen erscheint mir als Beweis von Genie.»

Es ist um so auffallender, daß Ruhm und Erfolg ihre Abneigung gegen die Bühnenlaufbahn nicht umwandelten, als ihre gesellschaftliche Stellung durch den Uebergang zur Bühne nicht herabgedrückt, sondern umgekehrt ganz außerordentlich gehoben wurde. Die junge, kaum der Pension entwachsene Dame sah sich plötzlich von Verehrern, bis zu den höchsten Ständen hinauf, umringt. Die vornehmsten Familien luden sie zu Gast; die bedeutendsten Vertreter der Literatur und Kunst traten mit ihr in Verkehr, so Sheridan, Rogers, Kean, Tennyson, Thackeray, Longfellow, Dyce, Coleridge, Hazlitt u. s. w. Auf einer Gastspielreise nach Schottland lernte sie auch Walter Scott kennen; für ihn und für Stephenson faßte sie eine besondere Neigung, machte auch am 15. August 1830 die Eröffnungsfahrt der Liverpool-Manchester Eisenbahn mit, auf welcher, in ihrer nächsten Nähe, Huskisson sein trauriges Ende fand. Zu den Freunden aus ihrer späteren Periode zählte auch Washington Irving. Die innigste Freundschaft aber verband sie stets mit der geistreichen Verfasserin der «Characteristics of Women», Mrs. Jameson, welche ihr dieses hochbedeutsame Werk widmete.

Leider währte die Periode, in welcher sie in Glanz und Ueberfluß lebte, nur wenige Jahre. Ihre und ihres Vaters bedeutende persönliche Einnahmen wurden von dem schlechten Geschäftsgang des Covent-Garden-Theaters verschlungen, zu dessen Mitbesitzern Charles Kemble gehörte. Das Unternehmen machte Bankerott. Um seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen, unternahm er mit Fanny eine Kunstreise nach Amerika. Nach fünfwochentlicher Fahrt auf einem Segelschiff trafen sie am 5. September 1832 in New-York

ein. Nichts stellt die kindliche Liebe Fanny's in ein helleres Licht, als die Resignation, mit welcher sie, die ideal angelegte Natur, von den glänzenden Verhältnissen, in denen sie sich drei Jahre lang bewegt hatte, Abschied nahm und sich in die Tretmühle des reinen Geldverdienens begab, die noch dazu mit den unglaublichsten körperlichen Anstrengungen verbunden war. Ihr künstlerischer und pekuniärer Erfolg ließ sie in Amerika noch kühler als in England, und es ist psychologisch erklärlich, wie sie sich immer stärker danach sehnte, die drückenden Fesseln einer solchen Laufbahn abzustreifen. Eine besondere Neigung zum Ehestand hatte sie nie gefühlt und nur die geschilderte Seelenstimmung scheint sie zu einem übereilten Schritt bewogen zu haben. Sie machte nämlich in New-York die Bekanntschaft eines Pflanzers und Sklavenhalters aus Süd-Carolina, Mr. Buttler, und heirathete denselben am 7. Juni 1834. Allein ihre Träume von Glück und ruhiger Existenz sollten sich leider in dieser Verbindung nicht erfüllen. Sie brachte nur ein Jahr auf den Besitzungen ihres Gatten zu und im Jahre 1839 ward die Ehe getrennt. Nach dem Tode Buttler's, im Jahre 1863, nahm sie ihren Mädchen-namen Fanny Kemble wieder an und hielt sich seitdem bald in den Vereinigten Staaten, bald in Europa auf. Die Bühne betrat sie nicht wieder, jedoch erwarb sie sich als Vorleserin Shakespeare'scher Dramen eine Berühmtheit, die niemals, vor oder nach ihr, von einer Dame erreicht worden ist.

Ihrem angeborenen Zuge folgend, welcher das geistige Schaffen hoch über die Kunst des Darstellens setzte, versuchte sie sich schon früh als Schriftstellerin. Sie schrieb bereits in ihren Mädchenjahren ein Drama: *Francis I.*, welches auch unter ihrer Mitwirkung zur Auf-führung gelangte, jedoch nur einen Achtungserfolg davon trug. Ferner verfaßte sie ein Schauspiel: *The Star of Seville*, für welches ihr der Verleger Murray 450 £ Honorar zahlte. Später veröffentlichte sie das *Journal of a Residence in America*, ferner *Residence in a Georgian Plantation*, außerdem einen Band Gedichte, die Beifall fanden. Sie interessierte sich daneben sehr für die klassische deutsche Literatur, namentlich für Goethe's Dichtung und Wahrheit, Wilhelm Meister's Lehrjahre und Tasso, übersetzte ferner Schiller's Maria Stuart und nahm mehrmals ernstliche Anläufe, auch deutsch sprechen zu lernen, ohne es jedoch zu größerer Fertigkeit zu bringen, als sich verständlich zu machen und Gelesenes vollständig zu verstehen. Das Hauptwerk ihres Lebens aber ward ihre Biographie, die sie im Jahre 1878 in drei Bänden unter dem Titel: *Records of Childhood* herausgab; sie

reichen bis zu der erwähnten unglücklichen Eheschließung im Jahre 1834. In diese Biographie ist eine große Sammlung eigener Brief- und Tagebuchaufzeichnungen verflochten, welche den großen Vortheil gewähren, einen Blick in ihre fortschreitende geistige Entwicklung zu thun, und wodurch die in der Färbung und Anschauung des Alters zusammengetragene Lebensbeschreibung lebensvoll ergänzt wird. Durch das ganze dreibändige Werk weht der Hauch der Wahrheit, der Bescheidenheit, der Selbsterkenntniß; es ist der Spiegel einer edlen Seele. Dabei enthält es eine Fülle hochinteressanter, theils auch sehr ergötzlicher Notizen über die Vorgänge in der literarischen und Bühnenwelt zu Fanny Kemble's Jugendzeit. Sie erinnert sich insbesondere auch der enthusiastischen Aufnahme, die Weber's Freischütz (den sie für die erste aller Opern hält), und später, wenn auch in minderem Maße, Oberon in England fanden.

Wenn übrigens, bei Gelegenheit des Nachrufes, verschiedene Blätter Fanny Kemble als die Schülerin ihrer berühmten Tante Mrs. Sarah Siddons hinstellen, so ist dies ein Irrthum. Letztere starb allerdings erst am 9. Juni 1831, als Fanny schon 22 Jahre alt war und im Zenith ihres Ruhmes stand. Allein Mrs. Siddons konnte dieselbe schon deswegen nicht zur Schauspielerin ausbilden, weil Fanny überhaupt nicht für das Theater bestimmt war. Und als diese dann 1829 die Bühne betrat, war Mrs. Siddons bereits so hinfällig und krank, daß sie sogar nur selten die kleine Loge benutzen konnte, welche ihr Charles Kemble auf der Bühne eingerichtet hatte, um seine Tochter spielen zu sehen. Auch hat Fanny Kemble ihre Tante niemals in einer ihrer Rollen auftreten sehen, da sie erst drei Jahre alt war, als Letztere im Jahre 1812 die Bühne verließ. Häufig erwähnt Fanny dagegen in ihrer Lebensbeschreibung der großen Güte, mit welcher ihr Mrs. Siddons stets begegnet sei.

Gehen wir nun auf Fanny Kemble's Bedeutung als Shakespeare-Darstellerin näher ein, so ist sie auf höchst eigenthümlichen Wegen in dieses Gebiet eingedrungen. Bis sie, wie bereits erwähnt, nach nur dreiwöchentlicher Vorbereitung zuerst in der Rolle der Julia auftrat, war ihr Shakespeare eine unbekannte Größe gewesen. Sie hatte, in einer französischen Pension erzogen, niemals etwas von Shakespeare gelesen und nur dreimal Stücke von ihm aufführen sehen, nämlich den Kaufmann von Venedig und Richard III., mit Kean als Shylock und Richard, und Heinrich IV., mit ihrem Vater Charles Kemble als Falstaff. Zur Verherrlichung ihres ersten Auftretens, in weißem Atlaskleid mit endlos langer Schleppe, betrat

auch ihre Mutter, die zwanzig Jahre der Bühne entsagt hatte, die Bretter wieder, nämlich als Lady Capulet; Fanny's Vater hatte den Romeo an Mr. Abbott abgegeben und spielte selbst den Mercutio. Der Erfolg war, wie gesagt, ein ganz außerordentlicher und überraschte niemand mehr als Fanny selbst. Sie erhielt nach der Vorstellung von ihren Eltern eine kleine goldne Uhr zum Geschenk, welche ihr, nach ihrer Versicherung, weit mehr Freude bereitete als ihr großer künstlerischer Triumph.

Fanny Kemble trat in der Rolle der Julia 120 Mal in England auf. Es war ihr größter äußerer Erfolg; auch ward sie in dieser Rolle vielfach durch berühmte Künstler im Bild verherrlicht. Gleichwohl war sie selbst von der Julia nicht besonders begeistert. Ihr Ideal, und dies ist bezeichnend für ihr eignes Denken und Fühlen war die Porzia im Kaufmann, welche sie auch am 25. März 1830 zu ihrem Benefiz wählte. Sie spricht von ihr mit wahrer Begeisterung; sie nennt Porzia *my ideal of a perfect woman, the wise, witty woman, loving with all her soul, and submitting with all her heart to a man, whom everybody but herself (who was the best judge) would have judged her inferior; the laughter-loving, light-hearted, true-hearted, deep-hearted woman, full of keen perception, of active efficiency, of wisdom prompted by love, of tenderest unselfishness, of generous magnanimity; noble, simple, humble, pure; true, dutiful, religious, and full of fun; delightful above all others, the woman of women.* Nie ist der Porzia ein so hohes, aber durchaus gerechtes und wahres Lob gesungen worden, wie in diesen Worten Fanny Kemble's.

Nächst der Porzia spielte sie am liebsten die Beatrix in Viel Lärm um nichts. Ihre ferneren Rollen waren Konstanze in König Johann und Katharina von Arragonien in Heinrich VIII. Letztere Rolle sagte ihr durchaus nicht zu, weil sie zu jung und schwächlich war, auch die Erinnerung an diese Glanzleistung ihrer berühmten Tante Mrs. Siddons sie niederdrückte. Sie spielte die Rolle nur widerstrebend, und da das Stück auch die Häuser nicht füllte, ward es bald vom Repertoire abgesetzt.

Gegen Ende ihres Engagements im Covent-Garden-Theater hatte man ihr, ebenfalls gegen ihre Neigung, die Lady Macbeth zugedacht. Der Zusammenbruch des Unternehmens hinderte jedoch die Ausführung, und es war erst auf ihrer späteren Kunstreise in Amerika, im April 1833, daß sie zuerst in dieser Rolle, und zwar in New-York auftrat. Ueber den Erfolg enthält ihr Tagebuch keine Notiz.

Auf die genannten sechs Rollen beschränkte sich Fanny Kemble's

fünfjährige Thätigkeit als Darstellerin Shakespeare'scher Frauengestalten. Das einstimmige Lob der Zeitgenossen und die feinen Bemerkungen, welche ihr Tagebuch über jene und andere Rollen enthält, geben Zeugniß von der Höhe ihrer Darstellungskunst und der feinen Auffassung der Charaktere.

Wie es ihr Beruf mit sich brachte, trat sie, außer in Shakespeare, in einer großen Zahl anderer Stücke englischer und fremder Autoren auf, und zwar in Lustspielen, Schauspielen, Tragödien, überall von der Gunst des Publikums getragen. Seitdem sie jedoch durch Julia und Porzia in Shakespeare eingedrungen war, warf sie sich mit ganzer Seele auf das Studium des großen Dichters. Jetzt erst las sie zum ersten Male seine Werke und begeisterte sich so daran, daß er bald ihr ganzes Seelenleben beherrschte. Auch in scherzhaftem Gespräch floß sie über von Citaten und Wortspielen aus Shakespeare. Ihr Umgang mit Mrs. Jameson, Dyce, Coleridge, Hazlitt trugen dazu bei, ihre Shakespeare-Kenntniß zu vertiefen; auch A. von Schlegel's Vorlesungen blieben ihr nicht fremd.

Und doch hat Fanny Kemble, nach dem Urtheil der Zeitgenossen, erst als Shakespeare-Vorleserin die höchste Staffel ihres Ruhmes erstiegen. Ich kann den Enthusiasmus begreifen, welcher die Zuhörerschaften beider Hemisphären erfaßte, seitdem mich ein glücklicher Zufall ihre, wenn auch nur kurze persönliche Bekanntschaft machen ließ. Es war im Sommer 1877 im Hôtel des deux Mondes in Paris. Sie pflegte in jenen Jahren meist in Italien, der Schweiz, Frankreich und England umherzureisen. In Paris hielt sie sich jährlich längere Zeit in gedachtem Hotel auf. Wie mir der Besitzer erzählte, war sie die ersten Tage stets ungnädig und unzufrieden, bis Alles nach ihren Wünschen geordnet war; von da ab war sie die liebenswürdigste und heiterste Hausgenossin, für die Alle schwärmten. Als *Founder of the German Shakespeare-Society* fand ich bei ihr die freundlichste Aufnahme. Sie erzählte mir Vieles aus ihrem Leben, und auch von ihrer Tante Mrs. Siddons, von der sie stets einen Ring zum ewigen Andenken am Finger trug. Dabei erstaunte ich über ihre Kenntniß der deutschen Literatur und ihre Werthschätzung deutschen Geisteslebens. Unvergeßlich aber bleiben mir ihre Recitationen von Stellen aus Hamlet, Julia und Childe Harold. Von hoher imponierender Gestalt, welche ihre achtundsechzig Jahre nicht gebeugt hatten, mit offenen, sympathischen Gesichtszügen, welche den Ruf ihrer Jugendschönheit rechtfertigten, vereinigte ihr von den

Jahren unberührt gebliebenes Organ einen Wohlklang und eine Biagsamkeit, wie ich sie nimmer gehört, ja niemals geahnt hatte.

So ist wiederum ein Zeuge aus jener großen Zeit dahin gegangen, worin Literatur und Kunst in der Verherrlichung des Shakespeare'schen Genius ihre höchsten Triumphe feierten.

Wilhelm Oechelhaeuser.

Ferdinand Adolph Gelbeke

ist am 8. Mai 1892 in Petersburg gestorben. Er hat die Sonette Shakespeare's und zwölf Dramen von Zeitgenossen Shakespeare's übersetzt (siehe Jahrbuch, Bd. XXVI, S. 338) und sich dadurch um die Shakespeare-Literatur wohl verdient gemacht.

Mr. John Rabone,

dessen wir im 19. Bande des Jahrbuchs mit Rücksicht auf die von ihm gefundene «Shakespeare-Broche» gedachten, ist am 26. September 1892 in Birmingham gestorben.
